

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1927**

57 (9.3.1927) Die Mußestunde

physiologische Reaktion erschöpfen) nicht erreicht werden, wie im lebendigen Zellverband. Deshalb hören die scheinbaren Lebenserscheinungen ja auch nach einigen Wochen auf.

Eine neue Insulin Entdeckung. Der polnische Chemiker Dr. Kajmir Funk hat nach Berichten aus Warschau eine wichtige Entdeckung gemacht, die sich auf das erst vor zwei Jahren von Dr. Banting in Toronto gefundene, überaus wirksame Heilmittel gegen die Zuckerkrankheit, Insulin, bezieht. Es ist ihm gelungen, die Bestandteile, aus denen dieser Stoff besteht, zu isolieren. Nach seinen Untersuchungen kann es als erwiesen gelten, daß das Insulin aus zwei Bestandteilen zusammengesetzt ist, von denen jeder die gegenteilige Wirkung des anderen hervorruft. Der eine Bestandteil ist als befruchtend, der andere aber durchaus schädlich. Blutuntersuchungen wurden an einer Anzahl von Kaninchen ausgeführt, die mit jedem der neu entdeckten Stoffe getränkt waren. Der eine Stoff, der zu 10 bis 15 Prozent in Insulin enthalten ist, vermehrt außerordentlich die Menge des Blutzuckers, während der andere Bestandteil gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorruft. Dr. Funk betont, daß er selbst Chemiker sei und daher die Folgen seiner Entdeckung für die Heilwissenschaft nicht vorherzusehen könne. Sedenfalls aber ist mit dieser Zerlegung des Insulins in seine Bestandteile, die schon so viele Gelehrte verüßt haben, ein wichtiger Schritt vorwärts getan in der Erkenntnis der Wirkung dieses neuen Heilmittels gegen die Zuckerkrankheit.

## Bücherschau

Sämtliche hier bezeichneten Bücher sind durch die Volksbuchhandlung, Adlerstraße 48, Karlsruhe, zu beziehen.

Der Kleine Brodhaus in der Arbeitsschule. Eine methodische Studie von C. Broglio, Wiesbaden. — Wie unter den Händen eines geschickten Badaanons das Nachschlagbuch zur Quelle lebendiger Wissenschaft, arbeitsfreudigen Selbstbildens und zu einer Fundamente von Anregungen auf allen Gebieten des Wissens und Könnens werden, kurz, wie der „Kleine Brodhaus“ für eine lebendige Arbeitsgemeinschaft von Lehrern und Schülern in der Schulklassen zum unentbehrlichen Ratgeber und lieben Freund werden kann, das schildert in herediten Worten aus eigener Praxis heraus der Lehrer C. Broglio in der Broschüre „Der Kleine Brodhaus in der Arbeitsschule“, die der Verlag F. A. Brodhaus, Leipzig O. L. Niederelbentien aus Lehrertreuen unerschrocken ausbreitet. Hier ist in der Tat ein neuer Weg angedeutet, ein fruchtbarer Gedanke aufgesetzt, ein willkommenes Helfer gefunden für den Arbeitsunterricht, den Grundpfeiler der neuen Schule!

Wolff Mariti: Herr Knobloch. Eines großen Mannes Glück und Ende. Delphin-Verlag München. Das ist eine übermütige, geistreich-freche Satire auf den Spießbürger: scharf gewürzt, schonungslos, aber doch zu lebhaftem Ergötzen anregend. Wer nicht gerade enragierter Deutschnationaler ist, wird vor Vergnügen schmunzeln. Dieser Herr Knobloch ist uns allen schon einmal begegnet, er existiert übrigens in allen Variationen. Er ist die personifizierte Unerschämtheit, die nur noch durch Unfähigkeit überzogen wird. Aber dem rechten Spießbürger kann man gerade damit imponieren, besonders wenn dazu noch etwas Geld in der Tasche kimmert. So bringt es Herr Knobloch bis zum deutschnationalen Reichstagsabgeordneten, um freilich entsetzlich schnell von dieser Höhe wieder herunterzupurzeln. Herrn Knobloch Erdenwallen ist in einem amüsanen, vor nichts zurückweichenden Stil geschrieben und vom Verfasser selbst mit ebenso amüsanen, vor nichts zurückweichenden Zeichnungen schmückt.

Die Karikatur. Wie lerne ich sie zeichnen? Von Kurt Schalbach mit 100 Illustrationen von Johnson, Beyer-Tempelburg und Biega. 192 Seiten, 3,50 M., Max Helles Verlag, Berlin W. 15. — Jede Tageszeitung bringt gelegentlich einmal ein paar Karikaturen. Wohl jeder von uns hat sich schon im Karikaturenzeichnen versucht. Wie kommt es nun, daß es wohl an Büchern über die Geschichte der Karikatur, über ihre Entwicklung nicht fehlt, daß es dagegen auf dem in- und ausländischen Büchermarkt keine Erwähnung gibt, die sich in sachlicher, gründlicher Weise mit der Technik der Karikatur beschäftigen. Die Kunst der Karikatur war bisher das Geheimnis einiger weniger Künstler, die keine Veranlassung oder Notwendigkeit hatten, dasselbe preiszugeben oder aber die eben unbedunnt schufen. Schalbach führt den Nachweis und gibt die Anleitung, nach der jeder es bis zu einer gewissen Fertigkeit im Karikaturenzeichnen bringen kann. Der Text des Buches wird durch 100 Bilder erster Ränke wie Johnson, Biega, Beder, Oberländer, Gubbranson, Feme, Wille, Kavelitz usw. erläutert. Wir sind überzeugt, daß jung und alt nach diesem eben so beschreibenden wie belehrenden Buch greifen werden. Dr. — i —

Schiffleiter: Hermann Winter, Verlagsdruckerei Volkstreu und G. m. b. H. Karlsruhe, Luisenstraße 24.

## Räffelecke

Zahlen-Rätsel

Von Heinrich Reiser

|                       |                        |
|-----------------------|------------------------|
| 1 2 3 4 5 6           | Kleidungsstück         |
| 7 8 5 9 6 10 3 11 5 3 | Stadt in Baden         |
| 6 10 3 2              | Mädchenname            |
| 6 5 9 12 13 5         | Vogel                  |
| 5 6 8 5               | Fluß                   |
| 10 4 2 6 10 5 3       | europäisches Land      |
| 1 14 3 4 2 11         | Wochentag              |
| 5 9 6 5               | Baum                   |
| 9 14 1                | europäische Hauptstadt |
| 16 5 10 6 12 13 5 3   | Blume                  |
| 10 11 5 6             | milchliches Tier       |
| 17 2 13 3             | Fahrzeug               |
| 4 10 3 4 5            | Flüssigkeit            |
| 14 9 11 5 6           | Musikinstrument        |
| 9 14 8 5 9 4          | Männernamen            |

Die Anfanasbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben den Namen eines Gerätes, das die Gemüter der Karlsruher Einwohnerschaft im letzten Jahre erreagte.

Besuchstartenrätsel

Renate Link

Woher stammt diese Dame, die ihren Geburtsort nicht angeben will? (Man verstelle die Buchstaben, bis man eine Stadt in der Schweiz gefunden hat.)

Räffel-Ausfösungen der Nummer der letzten Woche  
Aushalträffel: Tante — Wette — Butter — Tauwetter.  
Aufgabe: Kleist.

Richtige Lösungen sandten ein: Gretel Armbruster, Luise Doferner, Wolf Domsch, Adolf Weiber, Frau Ida Lied, Karlsruhe; Frau Anna Amiel, Karlsruhe-Mühlburg; Wilhelm Pinder, Knielingen; Karl Ungerer, Speisberg; Bruno Schröber, Palmbach; Eugen Schweizer, Wils Fies, Staufenberg.

Witz und Humor

Mutter: „Wenn du deinen Vater wegen des Kleides, das du dir gewünscht hast, um Geld bitten willst, so würde ich an deiner Stelle warten, bis er besserer Laune ist.“ — D, wenn ich darauf warten will, kommt das Kleid inzwischen aus der Mode!“

Komm, lieber Freund, wir wollen an den Tische Kaffee zusammen trinken.“ — „Das tut mir leid, an den Tagen, an denen ich im Büro zu tun habe, trinke ich keinen Kaffee. Man kann so schlecht darauf schlafen.“

„Ja, mein lieber, mein Papagei, wird im nächsten Monat hundertfünfzig Jahre alt.“ — „So, so, er sieht gar nicht so aus, für sein Alter ist er noch reichlich grün.“

Süße Erinnerung. „Sprich Dein Mann noch manchmal von Eurer Hochzeitsreise?“ — „D ja, er sagt so oft, er wünschte, er hätte das Geld, das wir damals ausgegeben haben.“

Zuverlässige Leute. „Nun, was für Leute haben denn dieses Jahr die Jagd geachtet?“ fragt ein Bekannter den Förster. — „Zuverlässige Leute“, erwiderte dieser. „Sie versprechen, alles, was sie schießen würden, ins Krankenhaus zu schicken, und jetzt sind schon drei Treiber drin.“

Der achtsame Sohn. Moritz wird von der Mutter zum Einholen geschickt. — Eier, Butter, Fleisch und so weiter. Er ist schon halbwegs die Treppen hinunter, da fällt der Mutter noch etwas ein. Sie beugt sich über das Geländer und ruft, was die Lungen hergeben wollen: „Moritz! Griech!“ — „Ich werd' s ausrichten!“ antwortete der Sohn.

Kajsernhofblüten. Feldwebel: „Was, das soll Parade-marsch sein? Das sieht ja aus, als wenn eine Kuhherde das Rollschuhlaufen lernen wollte!“ — Unteroffizier: „Nein, wie ist es Ihnen nur gelungen, sich in die Menschheit hineinzu-schmuggeln!“

Gescheit. Buchhändler: „Ich bringe Ihnen das Buch der Melba: Wie man singen soll.“ — Dame: „Ich habe das nicht bestellt.“ — Buchhändler: „Die Herrschaft über Ihnen hat es bestellt — für Sie.“

Karussell am Faschingsmorgen. „Wenn mein Bett jetzt wieder vorbeikommt, springe ich rein!“ („U!“)

# Die Mußestunde

## Zur Unterhaltung und Belehrung

10. Woche

Karlsruhe, den 9. März

1927

### Schatten

Blütenbaum in blauer Helle!  
Und der Schatten, schräg,  
liegt wie eine schwarze Welle  
überm Weidenweg.

Blumenstumm um jede Blüte,  
Wäsel zwischern drein!  
Simmelsquadel! Erdengüte!  
Wieviel Welt ist mein!

Ein Gebücker lehnt die Würde  
An den Blütenbaum;  
hebt, als ob er schlafen würde,  
stumpfe Augen laum.

Wißt nur mit der Hand die Tropfen  
von der Stirn, die glüht,  
von den Schläfen, die ihm klopfen;  
dehnt die Arme müd.

Nicht der Himmel, nicht die Matten,  
nicht die Blütenpracht —  
nur das schmale Streifen Schatten  
ist für ihn gemacht.

Martha Kropp.

(Mit Erlaubnis des Baden-Verlags-Karlsruhe dem Bände „Gebichte“ von Martha Kropp entnommen.)

### Der Bischofsmord zu Konstanz

Von Karl Birner

Durch einstimmige Wahl des Domkapitels Konstanz wurde der Kanzler W i n d l o d des Herzogs Albrecht II. von Oesterreich auf den durch Tod freigeordneten Bischofsitz von Konstanz als Bischof Johann III. Windlod gewählt, und im Juli 1354 mit großer Feierlichkeit nach Konstanz einbezogen. Der neue Bischof war ein Mann der Tat. Die Chroniken befunden, daß in den vorhergegangenen Zeiten die Moral nicht beim Volke allein, sondern auch bei der Geistlichkeit des Konstanzer Sprengels arg geklitten hatte. Diese arge Verweltlichung zu bessern, gab sich der Bischof alle Mühe mit dem Erlöse, daß in gleicher Weise, wie die Ordnung wiederkehrte, das und Feindschaft bis zur Bitternis sich gegen ihn mehrte. Aber auch kriegerisch war der Bischof ein streibender und darüber hinaus ehrgeiziger Mann. Vier Wochen nach seinem Einzug in Konstanz als Bischof, sog er im Reichsrieg als Oberst mit einer Heeresmacht dem Herzog Albrecht, der vor Zürich lag, zu Hilfe. Als der Herzog den Kampf gegen die Stadt angeht hatte, bestand der Bischof darauf, daß er mit seinen Schwaben das Vordere des Angriffs hatte. Er begründete dies damit, daß seit Karls des Großen Zeiten es üblich sei, daß die Schwaben beim Anruff in vorderster Reihe, beim Rückzug in letzter Reihe kämpften. Als der Herzog dies Vordere nicht gestattete, sog der Bischof kurz entschlossen mit seiner Macht wieder ab, um sich und seinen Schwaben an Ehre und Recht nichts zu vergeben. Dies Vorgehen verbündete zunächst die Fortsetzung des Krieges zum Schaden Oesterreichs. Mit bei der Heeresmacht des Bischofs befand sich dessen Schwager, der Ritter H e i n r i c h v o n H o r n s t e i n; Heinrich hatte des Bischofs einzige Schwester Elisabeth Windlodin, die Witwe des verstorbenen Konrad Goldast, zur Frau. Nach der Rückkehr von Zürich wurde sowohl nach dem Bischof wie nach Heinrich von Hornstein gefordert.

Wie die Verhältnisse dann genau lagen, ist nicht feststellbar, jedenfalls befand sich der Bischof, obwohl auf ihn gefordert wurde, zunächst in Konstanz, woselbst ihn seine Herrschaft und andere Eigenschaften bald in ernstliche Differenzen mit dem Rat der Stadt brachten, ebenso mit dem mächtigen Abt Eberhard der Reichenau, wegen einer Schuld des Letzteren an den früheren Bischof, und schließlich auch mit dem Domprobst Diethelm von Steinegg. Zudem waren ihm eine ganze

Anzahl Ritter und Adlge überaus feindselig gesinnt. Das kam so. Als im Jahre 1353 das Freiherzogtum derer von Marchdorf (Marchdorf) ausstarb, gab Kaiser Karl IV. deren dem Reiche heimgefallenes Leben im Jahre 1354 dem Bischof zum Nachteil der Erben; als dem Bischof für Marchdorf dann noch die Münze, der Markt, das Gericht und der Zoll er teilt wurde, sagten ihm die Verwandten und Erbschaftsklerken, die geborene von Marchdorf zu Frauen hatten, die Fehde an. Als Haupt der Verurteilten ist der Ritter Konrad von Homburg zu bezeichnen, ferner Heinrich Schenk von Stendorf und Hans von Hattenberg. Diese erhoben erst Klage bei Gericht, das aber zu ihren Ununsten entschied. Nun ließ der Bischof die Stadt und Besse sowie die Burg in Besitz nehmen und zwar durch Domprobst Diethelm von Steinegg, Chorherren Ulrich von Fribingen und seinen Schwager dem Ritter Heinrich von Hornstein.

Nunmehr dachte Ritter Konrad von Homburg an Rache mit der Waffe in der Hand. Er sog im April 1355 mit Bewaffneten nach Gottlieben, wo sich der Bischof, weil nach ihm gefordert wurde, im Schloß verborgen hielt. Der Ueberfall gelang dem Ritter Konrad nicht; aus Verger darüber verbrannte er den Fleden Gottlieben, welchem Brande auch die Vorburg zum Opfer fiel. Nunmehr rückte sich der Bischof in Gottlieben aber nicht mehr sicher und lehrte heimlich nach Konstanz zurück und auf seine Pfalz. Konrad von Homburg beschloß nun, den Bischof zu ermorden. Diese Untat geschah am 21. Januar 1356; nach der Stagerischen Chronik mit seinem Vikar Otto von Rheineck, dem Siegelherz Friedrich und dem Priester Konrad von Stodach (soll wohl Stodach heißen) in der großen unteren Stube der Pfalz gegen Osten beim Nachtessen saßen, drangen plötzlich ein Haufen Bewaffneter ein. Es waren dies Konrad von Homburg, die Brüder Wilhelm und Walter von Hohenjoffen, Galin von Ems, der Gelfinckel Berthold jonst Singer genannt, die Brüder Ritter Ulrich und Hans Schwarz, Ulrich Rogawiler genannt Jod, dessen Vetter, Ulrich genannt Strüßli und Ulrich Goldast genannt Wollmatinger. Dieser Ulrich Goldast war vielleicht ein Bruder des gestorbenen ersten Gatten der Schwester des Bischofs, deren zweiter Gatte, wie schon erwähnt, Heinrich von Hornstein war. Zu einem Kampf oder einer Gegenwehr scheint es nicht gekommen zu sein; die anwesenden zwölf Diener des Bischofs haben sich angehts der bis an die Zähne Bewaffneten wahr scheinlich in panischem Schrecken zurückgezogen, so daß der Mord sich das Verbrechen des Mordes weniger dramatisch ereignete. Obwohl angehts alle Täter geachtet wurden, wurde aber keiner bestraft und erkranten sich alle der Freiheit.

Begünstigt wurde der Mord zur Zeit des Geiselsens dadurch, daß der Bischof wegen der rechtswidrigen und grundlosen Gefangennahme des Leutpriesters von St. Stefan zu Konstanz, selber in den Bann gekommen war. Dieser Umstand ließ das Verbrechen des Mordes weniger dramatisch ereigneten. Obwohl angehts alle Täter geachtet wurden, wurde aber keiner bestraft und erkranten sich alle der Freiheit.

Die Eigenschaften des Bischofs, samt dem Leben fielen nach seinem Tode teilweise den rechtsmüßigen Erben zu. Die Gattin Heinrichs von Hornstein, Elisabeth geb. Windlodin, erbt das väterliche Haus „Zur Hofstaube“ in der Heimatstadt Schaffhausen. Nachdem es verkauft war, sog das Ehepaar kurze Zeit nach Ueberlingen, später nach der Burg Langenstein. Verfolgt vom Herzog Albrecht wegen Verlassens des Heeres vor Zürich wurde Heinrich nicht mehr, unjoweniger, als er dem Herzog finanziell unter die Arme greifen konnte.

Konrad von Homburg, das Haupt der Verführer, sog nach der Tat nach Marchdorf, einete sich die Güter an und wohnte im Schloß ohne äußerliche Ansehung. Urkundmäßig ist nicht nachgewiesen, was aus ihm geworden ist; gestorben ist er um 1368. Was die Urkunden nicht ausweisen, führt aber eine Ballade an, die ein unbekannter Dichter aus jener Zeit

hinterlassen hat. Diese Ballade hat 102 Verse und behandelt sehr schwungvoll und gemütslich die letzte Nacht des Ritters. Von Wissenschaftlern gezeichnet, meidet ihn der Schlaf und läßt ihn seine Tat beklagen; u. a. köhnt er:

No ich weile, wo ich gehe,  
No mein Fuß sich hinbewegt,  
No ich armer Sünder stehe,  
Ist der Pfad mit Blut besetzt.  
Theures Blut hab ich verpflüget —  
Was hat mir die Tat genüget?

Seine Gattin tröstet ihn darauf mit den Worten, Wein und Liebe. Der Gewissensgeplagte aber will keine Tröstung, er hört den See rauschen wie die Hölle, er sieht die Ruinen von Gottlieben, macht sich Selbstmordwürde wegen des Mordes, will seinem Gewissen Ruhe verschaffen über morische Särge hinweg und schreit:

Deffne dich du Sargesede —  
Ha, was rauscht in jener Ede?

Als Erscheinung trat dann der erschlagene Bischof vor ihn mit dem er Zwiesprache hält. Seine letzten Worte dabei sind:

Ha! Nun wird er bleich und bleicher  
Siehe, wie er auf nicht barrt.  
Weiß! Jetzt wird der Sünder weicher,  
Jeko geh ich auf die Bahrt  
Durch die Nacht — in Gottes Namen —  
Richter, — sei barmherzig — Amen!

Darauf stirbt der Ritter. Ob der Dichter der Ballade wahrheitsgemäß gedichtet hat, sei dahingestellt.

Etwas um dieselbe Zeit des Todes des Ritters Konrad von Somburg, also mehrere Jahre nach des Bischofs Ermordung, hatte sich der Rat der Stadt Konstanz wegen des Bischofsmordes vor dem päpstlichen Stuhl zu verantworten. In dem Schriftstück heißt es u. a., daß die Stadt Konstanz mit dem Frevel nichts zu tun habe, vielmehr seien die Mörder aus den Mauern der Stadt verbannt worden. Wohl aber müsse Heinrich III. von Brandis, damals Abt des Klosters Einsiedeln und jetzt Bischof von Konstanz, „ein bei allen Gutgesinnten in der Stadt und im Bistum verurtheilter Mensch, den Mord gebilligt haben; habe er doch den Nachlaß Johannes an dessen Mörder verleiht und diese selbst gegen den Willen der Stadt begnadigt.“ Diese Bemerkungen stimmen genau. Am 5. August 1367 hielt der neue Bischof in Konstanz seinen Einzug, begleitet von zahlreichen Geschlechtern und den Würdenträgern seines Vorgängers. Daß Heinrich III. fernerhin alles andere war als ein vorbildlicher Kirchenfürst, mußte Konstanz zu seinen Schäden oft feststellen; das aber zu beschreiben gehört nicht mehr hierher.

(Quellenregister: D. F. S. Schönhuber's Schriften 1833, „Der Erzähler am See“ — Bindau 1843, Stalder 1861, Walschner 1825, Dr. Martens Geschichte von Konstanz 1911, v. Hornstein'sche Familiengenealogie.)

### „Musikanten“

von Gideon Giffelle

(Nachdruck verboten)

Klamm ihr Töne und steigt auf aus dem Staub der Landstraße in die Regionen des Unendlichen. Singe, o Sänger aus Kapodi, deine glühenden und nach Erlösung schreienden Volksgefänge. Spielt, ihr Bagabunden, die ihr herumirrt und nach einer Heimat sucht, die leider noch nicht von dieser Welt ist! Es war spät geworden. Zu laue waren wir mit Landsleuten in Santa Margherita am Golfe di Tigullio beim verenden Chianti geseßen, als das wir noch die letzte Bahn nach dem Rivieraort Rapallo erreicht hätten. Es tat uns nicht leid. Die Straße von Santa Margherita nach Rapallo führt am Meer entlang und durch Orangenhaine. Der Mond stand am staubblanken Himmel. Und die Nacht war schön.

Wir wanderten. Wohl klangen unsere Schritte auf dem Straßenpflaster. Jemandem brannte ein einsames Licht. Alles schlief, ruhete, atmete Frieden.

Stille wühlte sich die Straße über dem Meer, das leise und vertraulich gegen das Ufer plätscherte und das Mondlicht aufsaugte. Schilante Finnen erzählten sich flüsternd seltsame Geheimnisse.

Aus der Dunkelheit ertönten Schritte. Sie kamen näher und näher. Und leucht standen sie vor uns, die vier Musikanten, der eine aus Rapodi, der andere aus Bologna, der dritte aus Florenz und der vierte ein vergränkelter Oesterreicher aus Fiume. Schon früher einmal hatten wir sie getroffen, als sie in einem Kapadischer Grandhotel bräunlichen Gents zum Tanz aufspielten. Und damals hatten wir sie bedauert, weil wir den Zwang fühlten, mit dem sie ihre acht Stunden abzuotieren. Man stelle sich vor: Musiker und Achtstundentag!

Der Geiger nahm die Geige und legte seinen Geigenkasten in den Straßengraben so sorgsam wie eine Mutter in die Wiege ihr Wiegenkind. Der Harfner entfernte das Nachschub von seiner Harle und setzte sich breit an den Straßengraben. Der Cellospieler rieb seinen Bogen geschmeidig und der Sängers rechte den Kopf hoch und sah stolz wie ein König hinweg über das feuerglühende Meer.

Und während die Brandung ihr ewiges Lied rauschte und in den Zitronenhainen Morriaden von kleinen Leuchtsternen schwärmten, rang sich eine Melodie durch die Welt, klagend und einsam, rührend und zitternd, eindringlich und klar.

Dann wechselte der Rhythmus. Heftig und ungefühl führte die Geige, Drohend und dumpf wie ein fernes Gemitter rollte das Cello. Hart klang die Harle wie brechendes Glas. Und dann tobte er los, der todwunde Beimechsfreier des Sängers, der durch die Welt irren muß und nirgends zu Hause ist, dessen Nachtlager die Gasse bedeutet, auf den von den Mitmenschen der Hund gebett wird und der zu seinem Vater im Himmel flieht: Warum hast du mir das getan?

Doch durch die Nacht spannt sich Sternentfalte und aus tausend Blüten duftet Frühling und Luft. Die jugendlichen Dilonansen erlösen sich in Harmonien und die gärende Vielheit wird zu einer alles umfließenden Einheit. In einem läben Subel zerfließt die Musik.

Wortlos paden die vier Musikanten ihre Instrumente ein. Auf den Lebensspitzen tappen sie davon, um den Frieden nicht zu stören, der von oben gekommen ist. Der Mond tritt hinter eine Wollenwand. In der Ferne lündet ein lichter Streifen das Naben eines neuen Tages.

Habt Dank, ihr königlichen Wanderer von der Landstraße, die ihr euer Menschenlos als wahre Heiden tragt, die ihr aus dem Leben eine Kunst macht und ein rauschendes Spiel. Habt Dank, ihr Tasperer! Habt Dank!

### Peter von Hagenbachs Ende

Von Karl Rolf Brehle

Während der König von Frankreich im Jahre 1474 die burgundische Herrschaft am Rhein untergrub, brachte Peter von Hagenbach, der Statthalter des Herzogs Karl von Burgund, durch seine Gewalttaten die österreichischen Untertanen zur Verzweiflung. Da er nach dem wilschen Stiesimund und den Eidgenossen abgeschlossenen Verträge von der Schweiz her am meisten zu befürchten hatte, fiel er mit einem kühnlichen Kriegsbanner in Breisach ein und besetzte diese Stadt.

In der heiligen Karmose kam der leistungsfähige Landvogt mit Truppen und Bähnlein, mit Trommeln und Pfeifen dahergesogen und wollte das schweizerische Tafel und Spiel halten, wo alles sich in trauriger Feierlichkeit zur Erde verflügte. Raum war er in die Stadt gekommen, als er jogleich den Stadtrat mit Leuten seines Sinnes besetzte und den Bürgern, die Gott um Befreiung anflehten, gebot, ihre Waffen abzulegen, und an dem Festungsbau mitzuarbeiten. Die Ausübung dieser Bedrückung unterbrach aber sein Mobilitäten keinen Augenblick. Seine Hauptleute und Soldaten zechten und schmauschten wie an festlichen Tagen auf Kosten der Stadt. Er selbst aber hielt köstlich Tafel und nachdem er durch erbinde Speisen und Getränke, wie es am burgundischen Hof üblich war, seine Sinnelust gereizt hatte, verführte und enteerte der tobe Tyrann die schöne Tochter eines ehrbaren Bürgers.

Nun war die Verzweiflung der Bürger auf den höchsten Grad gestiegen. Der Rat der Stadt beschloß, einen Mann mit weiserem Herzen zu Heinrich Bögelin, einem mutigen und tapferen Bürger, und klagte sein Elend. Dieser, aufgebracht über solche Frevelthat, und da er außerdem noch hörte, daß auch sein Bruder gefangen wäre, weil er die Waffen nicht ablegen wollte, verabredete jogleich einen Aufstand mit den Bürgern, welche mit ihrem Banner auf dem Platz standen, und entweder des Landvogts Befehle, oder das Zeichen zum Aufruhr erwarteten.

Darauf begab sich Bögelin nebst einigen seiner Freunde zu dem Tyrannen selbst und forderte die Freilassung seines Bruders. Peter von Hagenbach war überrascht, eine so kräftige Sprache von Leuten zu hören, die er bisher nur als seine Sklaven betrachtet hatte. Mit Verachtung schlug er Bögelins Gesuch ab, weil der Gefangene keine Reue zeigte; aber der mutige Bürger drang eracimmt auf ihn ein und im Gestimm, wo Wehr und Angriff wechselten, wurde der Landvogt zur Treppe hinabgeworfen. Raum auf der freien Straße, ließ er nach der Hauptstraße, um Hilfe bei seinen Soldaten zu suchen; allein die Bürger, nur auf diesen Augenblick harrend, umringten, entwaffneten ihn und führten ihn gefangen erst vor den Bürgermeister und dann gefesselt in den Turm.

Raum war der Sturz und die Haft des Gefangenen in der Stadt und dem Lande bekannt, als allgemeiner Aufstand und Subel das Volk ergriff. Die burgundischen Soldaten, ohne Oberhaupt, und der Landespräsident unfähig, zettelten sich durch

die Flucht. Oesterreicher, Schweizer und Deutsche sammelten sich um Freiburg, um Basel, im Elßah und im Schablenland. Der Herzog Stiesimund kam mit 3000 Pferden gleichsam im Triumph in seine Länder eingezogen, und da die Befreiung gerade am Oherfeste vorgefallen war, strömte das Volk aus allen Städten und Dörfern ihm entgegen und sang, das Oherfest auf seine Erlösung vom Tyrannen anwendend:

Christ ist erstanden, der Landvogt ist gefangen;  
Deß! sollen wir froh sein!  
Stiesimund soll unser Trost sein!  
Kriegs eleison!  
När er nicht gefangen,  
So wär 's übel gegangen;  
Seit er nun gefangen ist,  
Sißt ihm nit kein böse List;  
Kriegs eleison!

Unter solch allgemeinem Frohloiden zog zuerst Hermann von Ertingen, dann Stiesimund selbst, begleitet von den Gesandten der freien Städte am Rhein, in seine Erblande ein. Nachdem er hierauf dem Herzoge von Burgund die schuldigen Summen angeboten hatte, nahm er Besitz und Buidigung von seinen Städten und Befreiung erlangten, ein Gericht von Rittersn und Städtebevollmächtigten ein, um über Peter von Hagenbach das Urteil zu fällen. Die Klagepunkte waren: daß er gegen den Vertrag das Volk mit Abgaben und fremden Soldaten bedrückte, redliche Leute zum Tod verurteilt, ehrbare Frauen geschändet und Neuerungen in den Städten eingeführt habe; um, worauf seine Fürsprecher erntegaten: „daß Hagenbach einigen Aufrührern die Köpfe habe abschlagen lassen, dazu habe ihn Recht und Not gezwungen; daß er die Freiheiten der Städte aufgehoben, dazu habe er Befehl von seinem Herrn gehabt, welchem sie gebudigt hätten; und wenn er Frauen und Jungfrauen geschändet, so befände sich wohl keiner unter seinen Richtern, dem man nicht eines gleichen Verbrechens beschuldigen könnte.“

Diese Verleumdung konnte aber weder die Fürsten noch das Volk zu Hagenbachs Gunsten stimmen. Er hatte sich durch seine Grausamkeiten zu verhasst gemacht. Die Ritter erkannten ihn einstimmig des Todes schuldig. Bald nach dem Urteilsspruch ward er vor das Kaiserlich geführt, wo man einen Kreis geschlossen hatte. Er ging mit vieler Entschlossenheit der Hinrichtung entgegen. „Nicht mein Tod“, — sprach er — „sondern der Tod so vieler Unschuldiger beklage ich, an denen mein Herr schredliche Rache nehmen wird.“ Mit diesen Worten, und nachdem er seine Seele Gott befohlen, empfing er den Todesstreich und sein Haupt rollte zu Boden. Sein Leiden wurde zu Hagenbach, seinem Stammsloß, begraben.

Eine Denkschrift aus 156 loien Blättern, ohne Titel aus dem 16. Jahrhundert, auf dem Landesarchiv zu Stuttgart, trägt auf dem Einband folgende Worte:

Peter von Hagenbach  
Töte zu Breisach  
Große Schmach und Herzelenb;  
Hat weder Befehl noch Befehnd,  
Besahit's zuletzt mit seinem Haubd,  
Im Jahre 1474 das alaucht.

### Meran

Von Alfred Otto Stolze

Ein heiferbarer Weihnachtsstimmeln hängt träge über dem versteinerten Südtirol. Bewundert und vertraumt schauen die alten Burgen ins Tal von Meran. Jede von ihnen ist mit einer meterhohen Schneelage umgeben und die Mauern leuchten rot und braun und violett unter dem drückenden Schneefeld hervor. Das haben die Burgen nun schon seit Jahrhunderten immer wieder erlebt, daß ihr Kleid wechselt, und sie freuen sich dessen. Aber sie können es immer noch nicht verstehen, daß sie auf einmal ganz andere Namen tragen sollen. Vielleicht sind sie zu alt dazu.

Sie leben zurückgezogen auf ihren Hügel, Tirol und Thurnstein, Gonen und Schenna, Tragsburg und Rabenstein, und was sich da unten aufeinanderdrängt an Hotels und Kongresssälen und Kinos, das kümmert sie nicht. Sie sind alte Leute wie die stillen hohen Berge ringsum; sie verstehen die Jugend nicht, die da unten so gierig das Leben genießt und die Stunden eilig bei den Klängen von Schimnu und Forttrott verfliehet.

Aber waren denn diese Burgen nie jung? Haben sie nie selbst aufgeschäumt in Freude und Kraft? Ob, sie träumen noch immer davon und in jeder Vollmondnacht geschieht das Wunder, daß eine von ihnen aus dem Schlummer erwacht und noch einmal lebt.

Die Ruinen der Zenobura starren traurig in das vereiste Bett der Passer, die sich durch den Berg wild hindurchzwängt.

Da leuchten die Fenster auf — da hebt sich das Dach! Da tönt Musik von Flöten, Geigen und Zimbela durch den felsigen Saal. Und Margarete, die Gräfin von Tirol, steht am hohen Fenster und schaut hinunter über das weite Eisfeld hin. Dort steht gepfeifig im Mondlicht der halb vollendete Kirchturm von Meran. Ein paar Häuser faucen im Schatten des Doms, wirres Gestrüpp schiebt sich hin an den Ufern von Passer und Eisfeld.

Das Land ist wild und wild sind die Menschen noch. Seht tanzt die junge Gräfin, die den aufgedrungenen ersten Mann tapfer aus der Burg verjagt hat und nun im heißen Durst nach Liebe Ritter und Knapen und Knechte an sich reißt und wieder verstoßt. Ihr Goldreif blinkt im Glanz der Ketzen, der rote Wein fließt über die Lippe der Jecher und der Sänger schlät in die Saiten und sinat ein „Preislied“ zu Ehren der hohen Frau. Und der Schum kehrt ihm vor dem Maul, weil er selber nach der herzoglichen Diene giet!

So lebt sie — eine Stunde des Nachts — die alte Bura. Da sinkt der Mond hinter den Berg und die Lichter löschen und ohne Dach reden sich die tauben Mauern wieder zum Himmel. Die Sonne des Südens geht auf über andern Gefühnern, andern Menschen, die ihre kleine Kraft änslich bergen unter Sitte und Höflichkeit, über all den fremden Menschen, die hier der Wintersport und die Schwindjucht in dieses herrliche Tal zusammenschwemmt. Ihr einzig Gemeinames ist die Nacht um ihren Körper — das Tanzen beim Tee unter dem Ährten Rhythmus von Forttrot und Charleston — der Bärenkurs und das Geld.

### Aus Welt und Wissen

Merzliche Hilsleistung auf hoher See. Der Dampfer „Thuringia“ der Hamburg-Amerika Linie wurde auf seiner letzten Reise nach Boston von dem englischen Frachtdampfer „Zimrodol“ durch Funkpruch um ärztlichen Beistand gebeten. Es handelte sich um einen schwedischen Seemann, der durch Verfrachten einiger künstlicher Zähne dem Ertrinken nahe war. Da beide Fahrzeuge wegen unsichtigen Wetters ihren Schiffsort nicht genau kannten, erwies sich wiederum, wie bei der Rettungsat der „Westbalai“ der Zuntweiler als ein unentbehrliches nautisches Instrument zum Auffinden des geachteten Schiffes. Ueber die interessante Hilsleistung berichtete die „New Yorker Staatszeitung“ u. a.: „Am 12. Januar, nachmittags 2.49 Uhr, koopte die „Thuringia“ auf 47.4 Grad nördlicher Breite und 36.1 Grad westlicher Länge, genau eine Minute später ergab das Kommando zum Öffnen des Rettungsbootes, das unter der Führung des 2. Offiziers den Schiffsarzt an Bord des englischen Frachtdampfers bringen sollte. Trotz schwerer See und großer Dünung erreichte das Boot den englischen Dampfer in kürzester Zeit. Nachdem der Arzt an Bord des Schiffes geklettert war, brachte er zunächst dem Patienten Aenderung und konstatierte dann, daß die Zähne sich mit ihren Haltehaben in der Speiseröhre festgesetzt hatten und nur durch operativen Eingriff entfernt werden konnten. Aus diesem Grunde machte er dem Kapitän der „Zimrodol“ den Vorschlag, den Verunglückten mit nach Boston zu nehmen. Der Kapitän war damit einverstanden und der schwedische Matrose wurde in das Rettungsboot gebracht. Um 3.25 Uhr war das Boot wieder längsseits der „Thuringia“, die sich inswischen auf die Westseite des Frachters begeben hatte, um das Aufheben des Bootes leichter zu gestalten. Fünf Minuten später setzte die „Thuringia“ ihren Weg nach Boston fort. Die ganze Hilsaktion dauerte 36 Minuten. Der Seemann befand sich beim Eintreffen in Boston außer Lebensgefahr.“

Leichenfinnen, die weiterleben. In den physiologischen Laboratorien erhält man schon seit langer Zeit nicht nur einzelne Organe niederer Tiere am Leben, sondern auch menschliche Gewebe. Der russische Professor Krawlow erhielt Leichenfinger mehrere Wochen am Leben und beobachtete an ihnen alle normalen physiologischen Erscheinungen. Die zuerst angesetztelten Resultate prüfte Professor E. S. Dorzmann an dem pathologischen Institut in München nach und fand sie bestätigt. Die Finger und Zehen werden gleich nach der Abtrennung von der Leiche konserviert und vor Fäulnis bewahrt, sowie ständig von den Salzlösungen umhüllt aufbewahrt. Man beobachtete sogar ein geringes Weiterwachsen der Nägel. Die Blutgefäße reagieren wie im lebendigen Körper auf medikamentale Einwirkungen. Trotzdem befreitet Dormann, daß diese Leichenteile wirklich weiterleben, er betrachtet die Erscheinungen bloß als mechanische Reaktionen. Unter dem Mikroskop sehen die Zellen der Gewebe genau so aus wie tote, sie zeigen keine Kernfärbung. Beweise sind aber vor allem, daß die Zellen sich eben nicht erneuern, daß keine Fortpflanzung erfolgt, angeforderte (also solche, deren